

— Leipzig, 30. Oktober. Gestern Abend brach in der Wohnung des Arbeiters Wilhelm Guldenspennig, in der 3. Etage des Hintergebäudes im Grundstücke Hohe Straße 24 gelegen, auf noch unaufgeklärte Weise ein Brand aus. In der Wohnung befanden sich ohne Aussicht die vier Kinder des Arbeiters. Die alsobald eingetretene Feuerwehre fand beim Betreten der Brandstelle die vier Kinder in anscheinend leblosem Zustande vor. Dieselben schienen in dem Rauch, der den ganzen Raum dicht erfüllte, erstickt zu sein. Unter Leitung des Brandwärters Müller wurden sofort durch künstliche Atmung Wiederbelebungsvorläufe an den vier Kindern angestellt. Diese Versuche wurden von der inzwischen eingetroffenen 2. Sanitätswache unter Anwendung des Sauerstoffapparates weiter geführt. Den vereinten Anstrengungen gelang es, drei der Kinder wieder zum Bewußtsein zurückzurufen, während bei dem vierten die Bemühungen resultatlos verblieben.

— Chemnitz, 1. November. Auf einem Neubau an der verlängerten Palmstraße fanden in den letzten Tagen Arbeiter beim Grundgraben wiederholt Menschenknochen, Röhrenknochen und Sargreste. Die Annahme der Finder, als seien diese Reste mit Schutt von anderer Stelle früher dorthin gebracht worden, hat nicht viel Wahrscheinliches; vielleicht aber hat man es mit einem Massengrab aus den Befreiungskriegen zu thun, denn wie bekannt, hat 1813 ein großes Gefecht bei Hildersdorf stattgefunden. Zu bedauern ist, daß dieser Fund nicht in geeigneter Verwahrung genommen wurde.

— Meerane. Zur Lohnbewegung der Fabrikarbeiter haben nun auch die Hausweberei Stellung genommen. In einer Versammlung wurde einstimmig beschloffen, nochmals eine Eingabe an die Fabrikanten zu richten, in der außer einer Lohn-erhöhung auch eine Vergütung für Vorräthe, Zulage für Stickerarbeit u. s. w. erbeten werden soll. Außerdem soll der Vorstand des Industrievereins ersucht werden, seinen Einfluß geltend zu machen, um eine Befragung der Fabrikanten mit dem Vorstand der Weber-Vereinigung herbeizuführen, damit eine Besserung der Lage und des Rothstandes der Hausweberei erzielt wird. — In den am Donnerstag Nachmittag in drei Lokalen stattgefundenen Versammlungen nahmen die Streikenden eine Resolution an, dahingehend, daß sie sich mit dem Vorgehen des Centralkomitees einverstanden erklären, indem sie den Streit in unveränderter Weise fortsetzen werden. Die Resolution spricht weiter aus, daß die Arbeiterkassen über das Verhalten der Fabrikanten sehr erregt sei.

— Auerbach, 1. Novbr. Jedenfalls, um ins Zucht-haus zu kommen, verübte am Dienstag der ehemalige Teppicharbeiter Louis Sachs aus Rodewisch, der im April aus der Anstalt in Sorga entwichen war und sich seitdem umhergetrieben hat, mehrere Straftaten. Er kam in die Wohnung seiner Frau und stach diese mit einem Messer in den Unterleib, ihr damit eine schwere Verletzung zufügend. Darauf zündete er eine dem Gutspächter Müller gehörige Heidscheune an und stellte sich dann selbst dem Gericht.

— Schleitzau, 1. Novbr. Gestern früh in der 7. Stunde ist das unweit der alten Poststraße stehende Siegerische Anwesen durch Feuer zerstört worden. Der Besitzer des Gutes ist bei den Bergungsarbeiten leider in den Flammen umgekommen und wurde als verkohlter Leichnam aufgefunden. Ferner sind dem Feuer eine Anzahl Thiere zum Opfer gefallen.

— Biersdorf bei Neumar, 1. November. Die eng-lische Spigenfabrikation ist hier eingerichtet worden. Die Rohwaare wird hier hergestellt und nach Plauen versandt, von wo aus das Unternehmen geleitet wird. Fünf große englische Maschinen sind in Betrieb. Drei weitere dergleichen à 21 000 M. werden noch aufgestellt. Ein Werkführer und sieben Familien aus England sind bei dieser Fabrikation thätig.

— Zur Fleischnoth-Frage. In einem Bericht, den der engere Ausschuss des Landes-Kulturathes im Königreich Sachsen zur Frage der Fleischnoth an das Ministerium des Innern auf Grund von Erhebungen erhalten hat, wird u. A. ausgeführt, die Vertheuerung eines Schlachtviehmangels als Ursache der Fleischpreis-Erhöhung liege im Widerspruch mit der amtlich festgestellten Zunahme des Schlachtviehbestandes im deutschen Reich. In den ersten neun Monaten des laufenden Jahres seien Ueberflüsse zu verzeichnen gewesen in Dresden und Leipzig bei Kindern an 79, bei Schweinen an 78 von 80 Markttagen, bei ersteren im Ganzen 3838, bei letzteren 5034 Stück. In Chemnitz seien die aufgetriebenen Kinder an 14, die Schweine dagegen nur an drei Markttagen vollständig ausverkauft worden. Das lasse darauf schließen, daß es an Nachfrage mangle, weil der Fleischverbrauch zurückgegangen sei; falls doch auch der Rückgang in der Zahl der Schlachtungen zeitlich mit der industriellen Krisis zusammen, infolge deren ungewissheit die Kaufkraft der Konsumenten eine Beeinträchtigung erfahren habe. Es könne danach nicht zugegeben werden, daß die gegenwärtige Lage des Fleischmarktes eine Folge des Mangels an inländischem Schlachtvieh sei. Ebenso wenig könnten dafür die Grenzsperr-Maßregeln verantwortlich gemacht werden, da sich aus der amtlichen Statistik ergebe, daß gerade im laufenden Jahre sowohl die Einfuhr von Kindern als auch von Fleisch und Fleischwaren im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren erheblich zugenommen habe. Die Preissteigerung erkläre sich vielmehr schwerer aus dem Zusammenwirken anderer Faktoren. In den Monaten Juli, August und September trete regelmäßig eine mehr oder weniger erhebliche Erhöhung der Schlachtviehpreise ein, weil gegen den Sommer hin die Vorräthe an den für Wastwede erforderlichen Futtermitteln erschöpft seien, die Mastung in der warmen Jahreszeit überhaupt mit einem größeren Risiko verbunden sei und dadurch die Rentabilität derselben leicht in Frage gestellt werde. Preissteigernd wirkten ungewissheit auch die aus der Beschränkung der Schlachtviehmärkte entstehenden Unkosten. Ganz besonders aber dürfe preissteigernd der Umstand gewirkt haben, daß sich in andern Ländern in den letzten Jahren die Vieh- und Fleischpreise aufwärts bewegt und einen hohen Stand erreicht haben. Diese Aufwärts-Bewegung stelle sich also als eine internationale Erscheinung dar. Bei solcher Sachlage könne die Oeffnung der Grenzen die erhoffte Ermäßigung der Fleischpreise auf die Dauer nicht herbeiführen, wohl aber berge sie die große Gefahr der erneuten Vertheuerung der deutschen Viehbestände in sich.

In der Reichsdruckerei zu Berlin.

Von Kurt von Wasefeld.

(Schluß des vorigen)

V. Im Gießsaal und in der fremdsprachlichen Abtheilung. Die weltbewegende Erfindung Gutenbergs bestand darin, daß er an Stelle der festen, auf einem Stück Holz oder Metall hergestellten Lettern die beweglichen setzte.

Die Herstellung dieser beweglichen Lettern war früher eine sehr umständliche und beschwerliche Sache, heute besorgt das Alles die Maschine. Die ersten Maschinen waren noch mangelhaft; die Buchstaben verlangten nach dem Guß noch gründliche Bearbeitung. Es mußte zunächst der am unteren

Ende sitzende Anguß, das heißt das überflüssige Stück Schriftmetall, das sich in der trichterförmigen Eingangsöffnung bildet, abgebrochen und dann die Lettern auf einem Sandsteine oder einer Schleifmaschine an ihren beiden Seiten glatt geschliffen werden. Mit dieser Bearbeitung waren in der Gießerei der Reichsdruckerei Tag für Tag mehrere Mädchen beschäftigt, ich habe es leider unterlassen zu fragen, warum das heute noch geschieht, da die einfachen Maschinen durch die Komplettmaschinen ersetzt worden sind, welche die Lettern vollkommen fertig und tadellos liefern, so daß gar keine Nacharbeit mehr nötig ist.

Die alte Maschine warf mittels einer Pumpe, die den Gießlöffel erzeugt, einen Strahl flüssigen Metalls in die Gießform. Die Maschine gab nach kurzer Zeit den erkalteten, mit Anhängsel versehenen Buchstaben heraus. Bei diesem Spritzen oder Werfen des flüssigen Metalls in die Gießform kam oft Luft in die Metallmasse und die Lettern zeigten nachher hohle Stellen. Dieses und die Anhängsel beseitigt die Komplettmaschine. Dieselbe besteht aus zwei miteinander kombinierten Haupttheilen, dem Gießapparat, welcher in einer Gießform die Lettern automatisch gießt, und dem Zurück-apparat, welcher die Seiten und Endflächen der Lettern so zurechtet, daß die Buchstaben die Maschine in vollkommen fertigem Zustande verlassen. Man sieht auf einer schmalen Leiste die einzelnen Lettern herausmarschieren und sich von selbst auf der Leiste lagern, indem sie automatisch fortgeschoben werden.

In der Reichsdruckerei sind mehrere Komplettmaschinen stets in Betrieb, außerdem aber auch einige Gießmaschinen. Warum das geschieht, weiß ich nicht, und kann ich keinen Grund dafür finden, als nur eben den, daß die vorhandenen Maschinen aufgebraucht werden sollen. Das wäre allerdings eine sonderbare Ansicht und eine kostspielige, denn so eine alte, schlechte Maschine liefert im Tage etwa 20—25 000 Lettern, während eine gute Komplettmaschine deren bis zu einer halben Million täglich liefern kann. In dem großen Gießraum der Reichsdruckerei wird stets fleißig gearbeitet, denn alle Lettern, von den einfachsten bis zu den komplizierten, werden in dieser Gießerei hergestellt. Auf meine Frage, woraus das Schriftmetall bestehe, erhielt ich keine Antwort. Ich fand das auch ganz selbstverständlich, denn jede Schriftgießerei legt, mischt sich, nach eigenen Erfahrungen ihr Metall und hält die Zusammenfügung geheim; obwohl es eigentlich überflüssig ist, denn die Wissenschaft kennt doch genau die Mischung. Diese besteht gewöhnlich aus 50 Theilen Blei, 40 Theilen Antimon und 10 Theilen Zinn. Will man die Masse weicher haben, setzt man etwas mehr Blei und weniger Antimon hinzu. Soll sie härter sein, nimmt man etwas mehr Antimon oder setzt noch etwas Kupfer hinzu. In der Reichsdruckerei wird das Schriftmetall vom Oberfaktor in einem besonderen, kleinen Raum gegirt. Diese Legierung wird dann nachher an die Arbeiter, die Gießer, vertheilt, die sie in großen Ziegeln dann nach Bedarf zum Schmelzen bringen. Diese Schmelzöfen stehen in der großen Gießerei und geben dem mächtigen Raum oft eine mehr als gemüthliche Temperatur. Während meiner Besichtigung war ein Gießer damit beschäftigt, Druckerfarbe herzustellen, eine besonders feine Sorte. Das war etwas Außergewöhnliches, denn die Herstellung der Druckerfarbe wird in den Druckereien längst aus den Buchdruckereien in die Fabriken gewandert, wo sie besser und billiger hergestellt werden. Besonders werden in den Fabriken die festen Bestandtheile der Schwärze oder der Farbe besser vertrieben.

Gewöhnliche Druckerfarbe besteht aus Leinölfirniss und Kienruß. Man hat Druckerfarbe der verschiedensten Arten. Die einfachste kostet rund 3 Mark das Pfund, die beste aber 30 Mark.

In früheren Zeiten war das Anfertigen der Drucker-schwärze ein Festtag für die Buchdrucker. Da gab es noch öffentliche Firnistüchlein, wo die Schwärze bereitet wurde. Da jag das ganze Personal hinaus, und neben dem Leinöl zur Schwärze floß auch das Bier in großen Mengen durch die durstigen Kehlen.

Im Gießsaal der Reichsdruckerei werden auch die wichtigsten Stereotypplatten hergestellt und, wenn nötig, ver-fäht. Es liegt auf der Hand, daß man bei Herstellung von Stereotyp-Platten große Vorsicht anwenden muß, denn wenn man auch einen fehlerhaften oder falschen Buchstaben ausgraben und einen neuen einsetzen kann, so ist dieses doch eine höchst mühselige und zeitraubende Arbeit, besonders bei den Platten für die Rotationsmaschinen, die wegen der runden Wälze der Maschine ebenfalls eine entsprechende Rundung haben müssen.

Die Erfindung der Stereotypie wird verschiedenen Män-nern zugeschrieben. Die Deutschen sagen, der Prediger Jo-hannes Müller in Leyden habe sie erunden gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Die Franzosen nennen Firmin Didot als den Erfinder. Didot druckte die Logarithmen-Tafeln des Gallet. Bei diesem Druck mit beweglichen Lettern aber kamen so viele störende Druckfehler vor, daß die Noth und Ver-zweiflung den Firmin Didot zwang, auf Abhilfe zu sinnen. Nach langem Probiren gelang es ihm, daß er die aus be-weglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten und aufs genaueste korrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen ließ. Diese so verbundenen Lettern nannte Didot Stereotypen, von dem griechischen stereos, fest, steifstehend, und typos, Form, Gestalt.

Im Jahre 1795 druckte er zuerst mit diesen festen For-men, die heute eine so wichtige Rolle in der Buchdrucker-kunst spielen, daß man sie gar nicht mehr entbehren kann.

Der Segersaal für die fremden Sprachen ist ein sehr großer, schöner Raum, wo die intelligentesten Gelehrten der Reichsdruckerei beschäftigt sind, 48 an der Zahl. Der Oberfaktor selbst ist aus dem Seherstand hervorgegangen. Mit großer Lebenswürdigkeit zeigte mir der Herr eine ganze Reihe von Büchern, die hinter seinem Arbeitspult in einem mächtigen Glasschrank standen. Ich hatte leider wenig Ge-nuß von dem Gezeigten, denn mir waren die Buchstaben völlig fremde Gestalten. Es waren Bände angefüllt mit Hieroglyphen der alten Aegypter, mit der Zendsprache der heiligen Bücher der Perser, Bücher, welche chinesische und japanische Schriftzeichen aufwiesen. Ich konnte nur meiner Bewunderung Ausdruck verleihen über die Geschicklichkeit der ca. 50 Gelehrten, welche solche, ihnen doch auch nicht verständliche Zeichen so druckfertig zu setzen vermochten, mit derselben Schnelligkeit, wie andere Gelehrte in ihrer Muttersprache ar-beiten. Freilich sind als Korrektoren gründliche Sprach-gelehrte vorhanden. Fortlaufend gesetzt werden in dieser Abtheilung die Mittheilungen des Seminars für orientalische Sprachen, dann die Jahresberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Auch russische, türkische, ja selbst abessi-

nische Bücher und Schriften werden hier gesetzt und in der Druckerei gedruckt. Und alle diese Schriftzeichen werden in der Gießerei der Reichsdruckerei hergestellt, mit Hilfe von zehn Komplettmaschinen.

Damit wäre der Rundgang durch die Reichsdruckerei beendet. Er hat gezeigt, welche imponirende Mannigfaltigkeit die Reichsdruckerei in ihren Arbeiten hat und welche sie mit einem Heere von fast 2000 Beamten, Gelehrten und Arbeitern bewältigt.

Wie sollen Wiesen behandelt werden, um Höchst-erträge liefern zu können?

(Fortsetzung.)

Frägt man nun, wie denn die Düngung der Wiesen zu geschehen habe, so tritt hier selbstverständlich die Düngung mit Stallmist zurüd. Der Stallmist gehört auf den Acker, indem er da am besten zur Geltung kommt, auf den Wiesen wird derselbe besonders durch Compost in besserer Weise er-fetzt. Wirklich guter Compost eignet sich ganz vorzüglich zur Wiederdüngung, und in guter Beschaffenheit und ausreichenden Mengen rechtzeitig im Herbst — nicht erst im Frühjahr — aufgebracht, zeigt er fast überall die vorzüg-lichsten Erfolge. Leider aber ist guter Compost nur schwer in ausreichenden Mengen zu schaffen, und müssen deshalb geeignete künstliche Dünger an seine Stelle treten. Deren richtige Benennung, in Verbindung mit der Regelung der Fruchtfolgeverhältnisse der Wiese, hat auch überall die glän-zendsten Erfolge gezeigt, und gelten dieselben deshalb heute auch als ein der wichtigsten und sichersten Mittel, höhere, zugleich vortheilhaftere Futter-massen zu erzielen. — Wie beim Acker, so gilt es nicht weniger auch bei der Wiese, durch die Düngung vollen Erfolg für die in den Ernten entzogenen Pflanzennährstoffe zu liefern und geschieht dies in bester Weise durch die Düngung mit Kainit und Thomasschlacke, die beiden Dünger, welche Kali, Phosphorsäure und Kalk, also gerade die Nährstoffe, welche den Wiesen durch die Ernten hauptsächlich entzogen werden, in der geeignetsten Form und zugleich in billiger Weise wieder zuführen. Bei der Benennung dieser Dünger ist zuerst daran festzuhalten, daß die fortgesetzte Zufuhr nur eines der genannten Dünger nicht ausreicht, um dauernd reich Ernten zu erzielen. Die Wiesenpflanzen bedürfen zu ihrer vollen Ausbildung verschiedener Nähr-stoffe, sowohl Phosphorsäure wie Kali und Kalk. Wohl zeigt in man-chen Fällen die Zufuhr von Kainit oder auch von Thomasschlacke allein guten Erfolg, doch sind dies nur Ausnahmen und dieidert Rückschlag sicher nicht aus. — Die Notwendigkeit der öfteren fruchtigen Düngung mit Kainit ergibt sich schon aus dem hohen Kaligehalt des Wiesenraues, und ist der Boden von Natur aus schon arm an Kali, wie z. B. der Moor- und Sandboden, und wird demselben nicht durch Bewässerung Kali zugeführt, so muß das Entzogene selbstverständlich durch die Düngung ersetzt werden. Hier wird es sich empfehlen, die ersten 2 oder 3 Jahre sehr stark mit Kainit zu düngen, bis zu 5 und 6 Centner pro Morgen, um so einen Borrath an Kali im Boden zu schaffen; für die Folge genügen dann als regelmäßiger Ersatz des im Heu entzogenen Quantums 2—3 Ctr. pro Morgen. — Da die Wiesenpflanzen weniger Phosphorsäure als Kainit nötig haben, zudem der Procentgehalt an Phosphorsäure in der Thomasschlacke höher ist, als der Procentgehalt an Kali in Kainit, so bedarf es zur Düngung mit Tho-masschlacke geringerer Mengen, wie von Kainit. Immerhin aber wird es sich als richtig erweisen, die Düngung nicht zu sparsam zu bemessen, in-dem einmal die meisten Böden sehr arm an Phosphorsäure sind; das Be-wässerungswasser den Wiesen keine Phosphorsäure zuführt; außerdem aber die in der Thomasschlacke zugeführten Quanten nicht sämtlich von den Pflanzenwurzeln berührt, also auch nicht aufgenommen werden. Man gebe deshalb auch bei der Thomasschlacke während der ersten Jahre eine Düngung von 3 bis 4 Centner pro Morgen, man kann dann später das Quan-tum auf die Hälfte verringern. — Man kann eine sogenannte Borrath-düngung auch um so unbedenklicher geben, als die Phosphorsäure sowohl wie auch das Kali vom Boden absorbiert, festgehalten werden, also eine Gefahr vor Verlusten nicht vorliegt. — Für die fruchtige Düngung mit Thomasschlacke auf Wiesen spricht aber auch noch der Umstand, daß dieselbe reiche Mengen von wirksamem Kalk enthält, weshalb nicht nur durch ihren Gehalt an Phosphorsäure, sondern auch durch ihren Kalkgehalt wirkt. End-lich dergesährliche man auch wohl, daß durch die Düngung mit Kainit und Thomasschlacke der im Wiesenboden meist massenhaft vorhandene Humus zerfällt, dadurch der Stickstoff desselben löslich und wirksam wird. Dierdurch und zugleich durch die fördernde Entwicklung von Klee und Leguminosen, überhaupt der sogen. stickstoff-sammelnden Pflanzen, wird die Zufuhr des theuren Stickstoffs in Form von Stickstoffdüngern meist überflüssig, trotzdem werden die Ernten verdoppelt. (Schluß folgt.)

Der Spuk im alten Herrenhause.

Eine Erzählung nach Familienpapieren von A. Balder: Reinold.

(18. Fortsetzung.)

Ich vermeinte zu träumen, ich sah klar und deutlich, daß mein geistiges Leben in einen Zauberbann geraten sei, aus dem ich mich gewalttham zu befreien suchte. Ich fuhr im Weir empor, ich sah, wie das Blut mit fieberhafter Hast vom Herzen zum Gehirn und zurück pulsrte, ich griff mit meiner warmen, rechten Hand nach der eiskalten Linken, die das gespenstische Wesen losgelassen hatte, das jenem Bilde in dem Tafelssaal so ähnlich sah, als sei es aus dem finstern Holzgrund herausgetreten.

Das gespenstische Wesen trug in ihrer linken einen silbernen Leuchter, nur der Stumpf eines Lichtes steckte auf demselben. Ich sah, wie das Gespenst den Leuchter auf die Marmor-fläche eines kleinen, vor meinem Bette stehenden Tischs setzte, ich hörte das Geräusch dieser Bewegung. Ich hörte und ich schau-verte, hörte das Wort hauchen, flagen, seufzen, es war eine un-beschreiblich schaurige Tonart, die erklang: „Rach erhebe Dich! Laß uns fliehen, man will Dich und mich tödten!“

Ein unbeschreibliches Gefühl durchdrachte meinen Körper, mir war's in diesem Augenblick, als wäre mein lebliches Auge zurück-gebrängt in meine Seele; nicht sah ich das Gespenst, nein es stand vor mir, meinem geistigen Auge sichtbar, nicht hörte ich die Worte, nein ich las, ich empfand sie; mir war's, als sei dieses gespenstische Wesen und ich eins geworden, und dennoch sahste ich wieder einen eisigen Hauch, der mich bis ins Mark erschauern ließ, zuckte ich zusammen, als die bleiche schöne Todte sich zu mir neigte.

Ich versuchte mich aufrecht zu halten, ich vermochte es nicht, gelähmt sanken meine Arme, gelähmt sank ich selbst in die Kissen zurüd.

Entsetzlich, jetzt setzte sich das Gespenst auf den Bettrand; es schloß mich in seine Arme, jenes Hauchen, Klagen, Seufzen, schaurig, wehmüthig und süß zugleich vernahm ich, so hört und horcht das Kind dem Wundermärchen, der Schauerfage aus dem Munde der alten Erzählerin.

Wie lange dieser Zustand gedauert, ich weiß es nicht. Plöz-lich war es mir, als wirbelten viele tausend Flämmchen durch-einander, die schwächer und schwächer wurden, graue Schatten huschten dazwischen und kleiner schwer sank es auf mein Gehirn, dann umgab mich tiefe Nacht, und jeder Sinn, jedes Gefühl schwand mir.

Heller Tag war es, als ich erwachte, ich wollte mich rasch erheben, aber mein Kopf schmerzte, eine nie gefühlte Schwere hatte sich all meiner Glieder bemächtigt, ich vermochte zuerst kaum die Arme zu bewegen.

Wie nach lang durchträumter Nacht dämmerte es auf und trat dann in klaren Bildern vor meine Seele das schöne Jung-frauenbild, das als Fußgestalt vor mir, neben mir gemellt, die mich mit ihren eisigen Armen umschlungen gehalten, die zu mir gesprochen, deren Gesichtste plötzlich klar und deutlich in meiner Erinnerung aufwachte.

Ich schüttelte den Bann der Schlaftrigkeit von mir und griff nach meiner Repetiruhr, welche ich nach meiner Gewohnheit vor dem Zubettgehen aufgezogen und auf den kleinen Tisch vor meinem Bett hingelegt hatte.

Die Uhr stand still, der Zeiger wies auf die Mitternachts-stunde, aber in demselben Augenblick, als ich diesen seltsamen Umstand wahrte, glaubte ich noch von dem nächtlichen Zaub-